

Fritz Hartogs — Schicksal eines jüdischen Mathematikers in München¹

Die Liste deutscher Mathematiker, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden, ist lang. Viele darunter wurden wegen ihrer 'jüdischen Rasse' beleidigt, gequält, ihrer Menschenwürde beraubt, ermordet oder in den Tod getrieben. Obwohl Antisemitismus bereits in den 1920er Jahren in Deutschland deutlich ausgeprägt war, veranlaßte das nur wenige, rechtzeitig auszuwandern: Adolph Abraham Fraenkel (1891-1965) ging 1929 an die hebräische Universität in Jerusalem, John von Neumann (1903-1957), der in Budapest



John von Neumann



Wolfgang Doeblin

promoviert hatte und der 1926 als Rockefeller Fellow nach Göttingen kam (er war 1927-1929 PD in Berlin und 1929/1930 PD in Hamburg gewesen) war seit 1930 Gastdozent an der Princeton University. Er nahm im Januar 1933 eine Stellung am Institute for Advanced Study in Princeton an. Der junge Hans Arnold Heilbronn (1908-1975), Assistent von Edmund Landau, ging

1933 nach England. Wolfgang Doeblin (1915-1940), Sohn des Schriftstellers Alfred Doeblin, emigrierte ebenfalls 1933, wurde französischer Staatsbürger und fiel im Juni 1940 im Krieg für Frankreich.

Die jüdischen Mathematiker in München. Salomon Bochner (1899-1982), der 1926 als Assistent nach München gekommen war und sich 1927 habilitierte, hatte bereits 1927 Schwierigkeiten mit der Ernennung zum Privatdozenten; es wurde verlangt, daß er, früher Österreicher, durch den Friedensvertrag Pole geworden, Reichsangehöriger würde. Das aber war nicht so einfach und zog sich hin, seine Vorlesungen mußte er offiziell als Lehrbeauftragter halten. 1933 wurde ihm 'eine weitere akademische Tätigkeit in München unmöglich gemacht' (Toepell), er emigrierte nach Princeton, U.S.A. und entging dadurch Schlimmerem.

Besonders hervorgetan haben sich in München als Nazis der 'Reichsdozentenführer Parteigenosse Professor' Dr. Schultze, Ministerialdirektor im Innen-

¹ Aviso 11 (2004), 34-41.

ministerium, der ‘Gaudozentenführer’ Dr. Otto Hoerner, der auch im Kultusministerium tätige ‘Obergebietsführer der Hitlerjugend’ Emil Klein und der umtriebige Dozentschaftsleiter, der Astronom Bruno Thüning (1905–1989), der allerdings 1940 Ordinarius in Wien wurde und damit „etwas abseits vom Schuß“ war. Seine Rolle übernahm mehr und mehr der unwürdige Nachfolger Sommerfelds, Wilhelm Müller (1880–1968), der sich als Hauptvertreter der ‘Deutschen Physik’ in München berufen fühlte. In der Carathéodory-Nachfolge empfahl er den im ideologischen Kampf gegen Einstein schon hervorgetretenen, der ‘politischen Mathematik’ (Freddy Litten) ergebenen Privatdozenten an der Technischen Hochschule München Max Steck (1907–1971). Dieser, als Geometer passabel, schrieb in seinem Machwerk *Das Hauptproblem der Mathematik* (1942), den Formalismus in der modernen Mathematik angreifend und dabei Felix Klein und Gottlob Frege als Kronzeugen mißbrauchend, David Hilbert wohlweislich schonend:

„Auf die Spitze getrieben findet sich diese abwegige Entwicklung in den Büchern und Arbeiten von E. Landau, A. Rosenthal, H. Minkowski, M. Dehn, O. Blumenthal, I. Schur, S. Bochner und vielen anderen Juden in der Mathematik. Sie waren die eigentlichen Schrittmacher des Formalismus und entsprechend ihrem „Geschick“, überall dort etwas zu sagen zu haben, wo man sie nie hätte anhören sollen, trugen sie ihre Mentalität auf die hohen Schulen unseres Vaterlandes und brachten es so weit, daß die ganze jüngere Mathematikergeneration willig ihren Spuren folgte, [...] heute, nachdem unser Blick für die Abwegigkeit gewisser Entwicklungen des geistigen, kulturellen und politischen Lebens, wie sie insbesondere durch das Judentum und durch judenhörige Arier heraufgeführt worden sind, geschärft ist [...]“.

Wußte Steck, daß die Schärfe dieses Blickes die Schärfe des Fallbeils war, und wollte er das? Oder war er nur ein Würstchen?

So war also das Klima, das die Naziführer in der Münchner Mathematik verbreiteten, nicht gerade angenehm, noch dazu da sie es stets auch verstanden, den in München bis zu seinem Englandflug virulenten Rudolf Heß (‘Stellvertreter des Führers’) ins Spiel zu bringen. Von den 1933 in Amt und Würden befindlichen Münchner Mathematikern waren zwei aufgrund ihrer ‘Rasse’ verfemt: Alfred Pringsheim (1850-1941) und Friedrich Hartogs (1874-1943). Dazu kam nach seiner Rückkehr nach München Karl Otto Heinrich Liebmann (1874-1939). Einige ihrer ‘arischen’ Kollegen stellten sich vor sie und zogen sich dadurch selbst den Zorn der braunen Machthaber zu. Andere zogen es vor, still zu sein; am Anfang noch vielleicht auch, um aus der Deckung heraus wirken zu können. Pringsheim, ein vermögender Mann, konnte wenigstens unter Zurücklassung seiner Kunstschatze und Verlust eines Großteils seines Vermögens im Herbst 1939 in die Schweiz entkommen. Liebmann hatte das Glück, kann man sagen, daß er schon 1939 verstarb und sich dadurch weiteres Ungemach ersparte. Pringsheim und Liebmann wurden, wie viele andere Leidensgenossen, 1938 aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausgestoßen.

Hartogs

Friedrich Moritz (Fritz) Hartogs war wie Liebmann 24 Jahre jünger als Pringsheim, er wurde in Brüssel am 20. Mai 1874 geboren als Sohn des Kaufmanns Gustav Hartogs (1827–1890) und seiner Ehefrau Elise Hartogs geb. Feist (1839–1895). Er studierte an der Technischen Hochschule Hannover, an der Technischen Hochschule und an der Universität Berlin, sowie an der Universität München, wo er als Schüler von Pringsheim 1903 promovierte.



Fritz Hartogs

Photographie, um 1920

Ab 1906 lehrte er an der Universität München als Privatdozent, 1910 als außerordentlicher, 1912 als etatmäßiger außerordentlicher Professor. 1927 wurde er ordentlicher Professor *ad personam* auf der Stelle einer ao. Professur, auf Antrag der Ordentlichen Professoren Oskar Perron, Constantin Carathéodory, Heinrich Tietze. In die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen zu werden gelang ihm nicht; dazu schrieb Georg Faber 1959: „Wenn neben den vier soeben genannten Namen [Liebmann, Carathéodory, Baldus, Rost] der von Hartogs fehlt, so erklärt sich das daraus, daß die Beschlüsse von Körperschaften mit nicht sachverständiger Mehrheit gefaßt zu werden pflegen“. Das Abstimmungsergebnis in der Klassensitzung vom 5.2.1927 war 12 gegen 12, wobei den Vorschlag Hartogs 7 Mitglieder unterzeichnet hatten. Der Verdacht einer Abneigung gegen den

Juden bei einer größeren Anzahl von „nichtsachverständigen“ Mitgliedern wäre jedoch unangebracht: Die Wahl mußte entscheiden zwischen Hartogs und dem Chemiker Kasimir Fajans (1887–1975), ebenfalls ein Jude; die Chemiker waren in der Akademie stark vertreten. Jedenfalls wurde Hartogs von Fachgenossen sehr geschätzt: 1922 erhielt er einen Ruf an die Universität Frankfurt als Nachfolger des berühmten Arthur Moritz Schoenflies, den er aber ablehnte.

In der Tat scheint Hartogs die Gabe, sich aufzudrängen, gefehlt zu haben. Er war ein mehr im Stillen wirkender ausgezeichnete Mathematiker. Hartogs Ansätze lassen die seines Lehrers Pringsheim weit hinter sich zurück und sind zukunftsweisend. Er war einer der ersten, der zeigte, daß die Theorie der Funktionen mehrerer komplexer Veränderlichen überraschende Eigentümlichkeiten aufweist: 1906 bewies er, daß im Raum \mathbf{C}^2 zweier komplexer Variablen offene Mengen Ω existieren derart, daß jede auf Ω holomorphe Funktion fortgesetzt werden kann zu einer auf einer *umfassenderen* offenen Menge holomorphen Funktion; daß also ein solches Ω kein ‘natürliches Existenzgebiet’ einer gewissen Funktion ist. Beispielsweise läßt sich jede komplexe Funktion zweier Variablen, die holomorph ist auf der zwischen zwei Hypersphären liegenden Schale (Abb. 1 zeigt dreidimensionale Schnitte einer solchen Schale)

$$r^2 < |z_1|^2 + |z_2|^2 < R^2$$

fortsetzen zu einer auf der offenen Hypersphäre

$$|z_1|^2 + |z_2|^2 < R^2$$

holomorphen Funktion. Insbesondere bedeutet das, daß die auf

$$0 < |z_1|^2 + |z_2|^2 < R^2$$

holomorphe Funktion keine isolierte Singularität hat im Nullpunkt

$$|z_1|^2 + |z_2|^2 = 0 .$$

Dies speziell hatte schon 1898 Adolf Hurwitz bewiesen: Holomorphe Funktionen mehrerer komplexer Variablen besitzen keine isolierten Singularitäten — sehr im Gegensatz zum eindimensionalen Fall. Diese Ergebnisse führten zum Begriff der Holomorphiehülle und des gegen diese Hüllenbildung abgeschlossenen sogenannten Holomorphiegebiets, wobei Peter Thullen 1932, Kiyosi Oka 1936 feststellten, daß die Holomorphiehülle im allgemeinen sich nicht als Teilraum des \mathbf{C}^n realisieren läßt; und ein Holomorphiegebiet, ähnlich wie eine Riemannsche Fläche, als ‘ausgebreitetes Gebiet’ mit Zusammenhangseigenschaften gekennzeichnet werden muß. Hier setzen auch die Arbeiten Heinrich Behnkes und seines Schülers, des Münchner Professors Karl Stein (1913–2000) an, die 1951 zum Begriff der Steinschen Mannigfaltigkeiten führen. Auch die Schulen von Jean-Pierre Serre, Alexander Grothendieck, Henri Cartan, Reinhold Remmert und Hans Grauert bauen auf Hartogs frühen Ergebnissen auf. Karl Stein lobte Hartogs’ bahnbrechende Ansätze sehr; sie werden in jeder Einführung in die Komplexe Analysis von Funktionen meh-

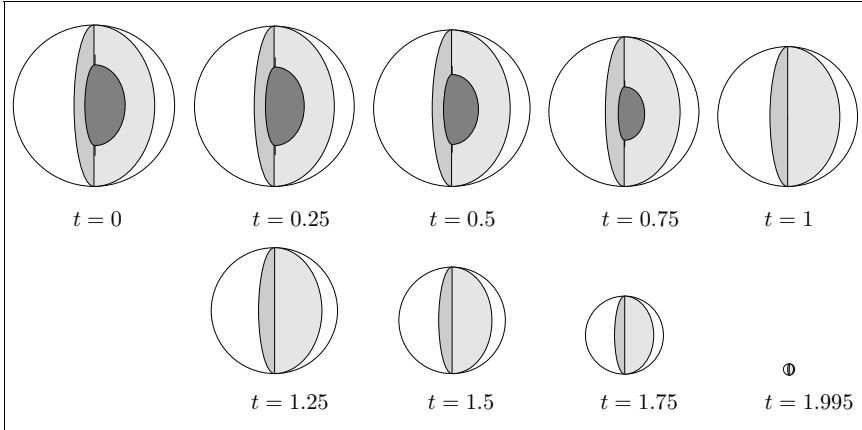


Abb 1. Eine Serie von Schnitten (für t zwischen 0 und 2) der
Hypersphärenschale $1 < |x + i \cdot y|^2 + |z + i \cdot t|^2 < 4$

erer Veränderlicher als richtungsweisend erwähnt. Ein anderer tiefliegender Satz von Hartogs besagt, daß im Raum \mathbf{C}^2 zweier komplexer Variablen für Holomorphie, d.h. Differenzierbarkeit in einem Gebiet, bereits die partielle Differenzierbarkeit hinreicht. Alles in allem: Hartogs war ein bemerkenswerter Mathematiker.

Für Fritz Hartogs, der am 14. 8. 1900 mit Therese Gerull (1878–1957) die Ehe geschlossen hatte, brechen nach Hitlers Machtergreifung schwere Zeiten an, wie man auch aus einem Bericht seiner Frau entnehmen kann. Als 1933 die ersten Anzeichen einer Judenverfolgung nicht zu übersehen sind, übereignet er seinen Besitz seiner Ehefrau. Am 26. Oktober 1933 reicht tatsächlich die ‘Studentenschaft der Universität München’ ein Ersuchen auf Entfernung von Hartogs aus dem Lehrkörper ein, dem allerdings nicht gefolgt wird — auf der Rückseite des Schreibens findet sich der Vermerk ‘Reichsminister Rudolf Hess und Kultusminister H. Schemm sind dafür, daß Professor Hartogs bleiben kann’. Am 22. Oktober 1935 teilt ihm jedoch das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus mit, daß er ‘im Hinblick auf die in Aussicht stehenden Durchführungsbestimmungen zum Reichsbürgergesetz’ mit sofortiger Wirkung beurlaubt sei. Am 27. Dezember 1935 wird auch er, obwohl ‘Altbeamter’, entlassen; ‘im Namen des Reichs’ schreibt der Staatsrat Dr. Boepple vom Bayerischen Kultusministerium, er sei ‘in den Ruhestand getreten’ — unter Kürzung der Bezüge ab 1. Januar 1936 auf 72%.

Nach dem Pogrom vom 9. November 1938 wird es besonders schlimm: Hartogs wird am 10. November 1938 für mehrere Wochen als ‘Schutzhäftling’ in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen und dort körperlich mißhandelt, wie seine Ehefrau nach Kriegsende berichtet hat. Ab 1941 muß er den Judenstern tragen und darf sich nicht auf jede Parkbank setzen; wenn er in die Stadt will, muß er den weiten Weg von und nach Großhesselohe zu Fuß

zurücklegen. Er darf am öffentlichen Leben nicht mehr teilnehmen, worunter sowohl er wie seine Familie sehr leiden. Seine Kollegen, insbesondere Faber und Carathéodory, bemühen sich, die menschlichen Beziehungen bis Kriegsbeginn demonstrativ aufrechtzuerhalten, weichen aber mehr und mehr dem Druck der Bespitzelung. Auf seine Ehefrau wird starker Druck ausgeübt, sich scheiden zu lassen. Insbesondere als das Regime herausfindet, daß drei der vier Kinder im 'feindlichen Ausland' leben (die Tochter Katharina und der Sohn Eduard in der Schweiz, die Tochter Alice in England) und zwei davon 'jüdisch verheiratet' sind, einigt sich das Ehepaar darauf, die Scheidung einzuleiten — dergestalt daß die Ehefrau im September 1941 die Scheidung begehrt, der Ehemann widerspricht und durch Berufung den Prozeß hinauszögert. Es gelingt Hartogs auf diese Weise, die Einweisung in ein Arbeitslager, die seit 1940 drohte, hinauszuziehen. Er kann im Haus seiner Frau in Großhesselohe, Wettersteinstraße 12, im zweiten Stock zusammen mit seinem jüngsten Sohn Paul Friedrich Ludwig wohnen. Am 8. Januar 1943 wird die Revision vom Reichsgericht endgültig verworfen und die Ehe 'aus beiderseitigem Verschulden' geschieden. Vorläufig sind damit Frau und Sohn in einer etwas besseren Position, nicht aber Fritz Hartogs selbst: er entgeht der üblicherweise anstehenden Einweisung in ein Barackenlager mit nachfolgender Deportation offenbar nur aufgrund eines der Familie freundlich gesinnten Ortsgruppenleiters von Pullach.

Über die letzten Monate seines Lebens, als er nach dem Bericht seiner Frau von ihr gepflegt wurde, ist Genaueres nicht zu erfahren. Der 69-jährige erträgt die Kette der fortwährenden Demütigungen nicht mehr und muß um sein Leben bangen. Er nimmt sich am 18. August 1943 mit einer Überdosis Barbiturat-Tabletten das Leben. Als 'nächste Veranlassung' führt der Polizeibericht 'Schwermut' an. Seine Frau und sein im Lande verbliebener Sohn überleben den Krieg. Frau Hartogs verstirbt 1957. Sie mußte sich ab 1944 mit einer 'laufenden Unterstützung' von monatlich 40 Reichsmark, später umgestellt auf 30 DM, begnügen. Erst 1955 wurde ihr, nach mehrfachen Anträgen, Witwengeld nach Maßgabe des Beamtengesetzes zugestanden, rückwirkend ab 1.4.1951 nach dem "Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes" vom 11.5.1951.

Hartogs' Portrait hängt in der von Roland Bulirsch eingerichteten Galerie bedeutender Mathematiker im Bau der Fakultäten für Mathematik und für Informatik der Technischen Universität München auf dem Lehr- und Forschungsgelände Garching.

Der Widerstand Münchner Mathematiker. Daß die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften diesem Treiben den gebotenen Widerstand 'nach Maßgabe ihrer Kräfte' entgegengesetzte, haben die nationalsozialistischen Funktionäre selbst bezeugt. In einem Vermerk vom 16. Februar 1942, der sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv befindet, wird den namentlich genannten Klassensekretären Jonathan

Zenneck und Heinrich Tietze und den meisten Akademiemitgliedern anti-nationalsozialistische Grundhaltung vorgeworfen. Das geheime Wahlsystem der Akademie wird von dem Gaudozentenführer Dr. Hörner als 'Kugelhahlsystem' diffamiert. In Berichten an die Parteileitung werden auch Oskar Perron, dem Theoretischen Physiker Arnold Sommerfeld und dem Nachrichtentechniker Hans Piloty namentlich bescheinigt, einer reaktionären Clique von Akademiemitgliedern anzugehören, die „jedes nat.-soz. Verlangen ablehnen und sabotieren“. Auch Constantin Carathéodory, 1924 von Berlin nach München berufen, Heinrich Tietze und Georg Faber waren aufrechte Männer. „Von den zehn Münchner Mathematikprofessoren, die in der Hitlerzeit Akademiemitglieder waren, war kein einziger Nazi und (was nicht dasselbe ist) kein einziger war Parteigenosse“ (Faber). Die Münchner Mathematiker hielten zusammen, und diese Solidarität schloß Hartogs ein. Faber berichtet:

„Pringsheim war die Seele eines Münchner mathematischen Kränzchens, dessen Vorträge und Nachsitzungen gut besucht waren. Eines Tages verlangte ein Privatdozent der Universität mit Berufung auf die nationalsozialistische Partei (jeder kleine Parteiangestellte verkörperte die Partei), daß Pringsheim, Liebmann und Hartogs nicht mehr an dem Kränzchen teilnahmen. Bei den damaligen rechtlosen Zuständen hätten sich die drei Mathematiker Mißhandlungen ausgesetzt, wenn sie der Partei getrotzt hätten. Den übrigen Mitgliedern der Kränzchens lag es fern, das Kränzchen ohne Pringsheim, Liebmann und Hartogs fortzuführen. Es hörte auf zu bestehen“.

Das geschah nach 1936, als Liebmann bereits wieder in München war. Der Privatdozent war, Perron zufolge, Bruno Thuring. Aber es gab in München noch Unerfreulicheres: Schlimmer, weil intelligenter, als der besagte Dozent der Mathematik an der Technischen Hochschule München, der Felix Klein als „den letzten bedeutenden Mathematiker“ bezeichnete, „der noch die klare Einsicht in das Wesen des Mathematischen überhaupt hatte“ — obschon Felix Klein daraus kein Vorwurf gemacht werden kann — waren der Physiker Rudolf Tomaschek und der Bauingenieur und Rektor der Technischen Hochschule Lutz Pistor, die der Minister, der berühmte Gauleiter Wagner, 1940 als Akademiemitglieder wünschte, oder Wilhelm Müller, der Sommerfeld ersetzen sollte — seine Spruchkammerakte enthält „ungefähr 700 bis 800 Blatt“ (Freddy Litten). Man muß es nicht gegen die Physikalischen Chemiker Günther Scheibe und Klaus Clusius halten, daß 1940 anläßlich ihrer Wahl in die Akademie vom Gaudozentenführer „keinerlei weltanschaulich-politische Bedenken erhoben werden“. Als untragbar wurden dagegen bezeichnet die vorgeschlagenen Hans Piloty und Winfried Schumann. Auch bestätigte der Minister u. a. die 1942 erfolgte Wahl von Gustav Herglotz (Göttingen) zum korrespondierenden Mitglied nicht. Kurt Hensel, Marburg, korrespondierendes Mitglied seit 1933, schied 1938 'freiwillig' als 'jüdisch versippt' aus. Und am 22. Juni 1939 berichtete Staatsrat Dr. Boepple, die graue Eminenz, an den Reichsminister Rust devot: „Vorsorglich beehre ich mich zu berichten, daß

eine Vermutung nichtarischer Abstammung begründet erscheint bei folgenden unserer ausländischen Mitglieder: Harald Bohr, Kopenhagen, Mathematiker; Niels Bohr, Kopenhagen, Physiker [...]“. Albert Einstein brauchte von Boepple nicht mehr erwähnt zu werden; er hatte seine Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften aufgekündigt, nachdem er auf seinen am 28. März 1933 erklärten Austritt aus der Preussischen Akademie der Wissenschaften eine dümmliche Anfrage aus München erhalten hatte, „wie er sein Verhältnis zu unserer Akademie auffasse“. Irgendjemand, möglicherweise der Akademiepräsident, der Rechtshistoriker Leopold Wenger, hatte namens, aber ohne Wissen des Präsidiums der Akademie geschrieben. Dem Präsidium gehörten u. a. noch der vormalige Rektor der Technischen Hochschule, Walther von Dyck (1856–1934), unbeschadet gelegentlicher antisemitischer, dem Zeitgeist entsprechender Bemerkungen den Nationalsozialisten nicht nahestehend, und der Chemiker Richard Willstätter (1872–1942), Nobelpreisträger von 1915, der selbst am 14. 11. 1938 als ‘Nichtarier’ eliminiert wurde, an — ändern konnten sie nichts mehr. Es mag aber manchen gefreut haben, daß der Staatsrat Boepple im Herbst 1939 aus dem Kultusministerium geworfen wurde.

Resümee

München hatte keinen Oswald Teichmüller, der immerhin ein junges Genie war, zum Glück aber auch keinen Ludwig Bieberbach, der glühender alter Nationalsozialist und Wortführer der ‘Deutschen Mathematiker’, sonst aber ‘passabler Mathematiker’ war (Herbert Mehrstens).

Nach einem von Faber erzählten Märchen (auf Christabel Bielenberg zurückgehend) kann eine glückbringende Fee einem Knaben von den drei Gaben

a) hohe Intelligenz, b) guten Charakter, c) Mitgliedschaft bei der NSDAP

höchstens zwei in die Wiege legen. Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, der Ludwig Bieberbach (1886–1982) seit 1924 angehörte, beließ ihn, den reinen Schreibtischtäter, wie auch Dr. phil. nat. habil. Max Steck, nach dem Krieg als Mitglied. Als ich 1984 in die Leopoldina gewählt wurde, war es mir eine Erleichterung, nicht ihr Kollege werden zu müssen. Immerhin: Bieberbach befürwortete „die Rassegebundenheit aller Wissenschaft“. Von der ‘Ausschaltung’ bis zur Ausrottung der Juden ist es kein großer Schritt.

Otto Blumenthal starb in Theresienstadt, Felix Hausdorff beging vor dem Abtransport nach Auschwitz Selbstmord, und auch Fritz Hartogs wurde in den Tod getrieben — und das sind nur drei aus einem Heer von Ermordeten. Sie herausgegriffen zu haben, mag entschuldigt werden mit dem Hinweis, daß sie uns besonders nahe stehen. Insgesamt wurden von den Nationalsozialisten in München rund 9000 ‘Glaubensjuden’ gezählt; Goebbels bezifferte in einer Hetzrede am 9. November 1938, dem Tag des vorbereiteten Pogroms, die Gesamtzahl der zu verfolgenden Juden in München doppelt so hoch: „Rechnet

ab mit den Juden, zündet ihre Synagogen an, sperrt 20 000 ein“. Der Regierungspräsident von München und Oberbayern berichtete dazu am 10. Dezember 1938: „Die Protestaktion gegen die Juden wird von der Bevölkerung vielfach als organisiert betrachtet“.

Daß die Nationalsozialisten im weiteren versuchten, die beginnende systematische Vernichtung der Juden vor der Bevölkerung möglichst geheimzuhalten, zeigt, daß sie sich einiger Züge ihres Unrechts sogar bewußt waren. Aber ihre maßlose Verblendung überwog die sehr partiellen Regungen ihres Gewissens.

Die Mathematiker Oskar Perron und Heinrich Tietze und der Theoretische Physiker Arnold Sommerfeld stellten sich dem Unrecht entgegen. Ich hatte das Glück, daß sie meine akademischen Lehrer waren. Fritz Hartogs aber, den mir mein Schwiegervater Karl Vogg (1907–1988) mit lebhaften Schilderungen als Vorbild herausgestellt hatte, konnte ich zu meinem Leidwesen nicht mehr erleben.

Nachwort. Bei der Abfassung dieser Zeilen wurde ich ständig an meinen verstorbenen Freund Klaus Samelson (1918–1980) erinnert, denn es gibt eine Parallele zwischen Fritz Hartogs und Klaus Samelsons Vater, der Professor der Kinderheilkunde in Breslau war: Auch er wurde von den Schergen Hitlers in den Selbstmord getrieben. Von seinen drei Söhnen war es nur dem ältesten, dem Mathematiker Hans Samelson, rechtzeitig gelungen, mit Hilfe von Heinz Hopf — der auch aus Schlesien kam — in Zürich eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen und aus Deutschland zu entkommen. Klaus Samelson und sein jüngerer Bruder Franz mußten den Krieg unter erniedrigenden und gegen Kriegsende unter lebensgefährlichen Umständen in Deutschland ertragen. Klaus Samelson begann wie ich sein Mathematikstudium nach dem Krieg, und wir wurden Freunde und Weggefährten.